

Wenn Gott frei macht



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 1999
2. Auflage 2000
3. Auflage 2002
4. Auflage 2007
5. Auflage 2013

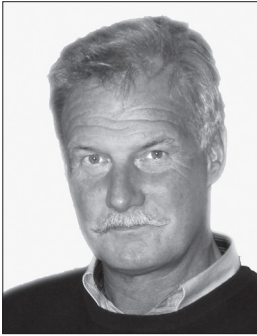
© 1999 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Redaktion: Gitti Niederseer und Albert Kröll
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Satz: CLV
Druck und Bindung: BasseDruck GmbH, Hagen

Bestell-Nr. 255.425
ISBN 978-3-89397-425-2

Inhalt

Eckhard Schitter	
Endlich auf festem Grund	7
Annemarie Kendlbacher	
Wirklicher Reichtum	27
Esther Janzen	
Was wirklich zählt	41
Karl Weißenböck	
Es geschehen noch Wunder	57
Eva Fellingner	
Auf Händen getragen	77
Hias Schreder	
Extreme Freiheit	97
Nachwort	119



Eckhard Schitter

Endlich auf festem Grund

Eine Faust donnert gegen die Tür meiner Kajüte. Ich höre einen meiner Kameraden rufen: »Geh ans Steueruder! Karl kann nicht mehr!« Schlaftrunken drehe ich mich um und plötzlich weiß ich wieder, wo ich bin. Ein Blick aus dem Bullauge zeigt mir überdeutlich, dass der Sturm noch immer mit voller Kraft gegen unsere Nusschale wütete. Seit zwei Tagen treiben wir in einer 38-Fuß-Yacht vor der französischen Küste.

Eine Woche vor Ostern war ich mit einer bunt zusammengewürfelten Schar von sechs Seglern zu einem Törn aufgebrochen. Wir waren bei blauem Himmel und bester Laune gestartet. Drei Stunden später sah es jedoch schon ein wenig anders aus. Die Kraftstoffzuleitung zum Dieselmotor war leck geworden. Der austretende Diesel breitete sich in der Bilge¹ aus und furchtbarer Gestank machte das Ver-

1 Kielraum eines Schiffes, in dem sich das Leckwasser sammelt.

weilen unter Deck fast unmöglich. Am späten Nachmittag frischte der Mistral stark auf, die Wellen wurden so steil und hoch, dass das Heck mit dem Steueruder zeitweise in der Luft war, wodurch das Schiff immer wieder aus dem Kurs schoss und in gefährliche Situationen geriet.

Bei einer kurzen Besprechung gestern Abend sah sich außer Karl und mir keiner in der Lage, die Yacht unter solchen Umständen zu steuern, weswegen wir zwei uns in vierstündigem Rhythmus abwechseln wollten. Am Morgen graute mir davor, wieder in mein von der letzten Nacht nasses Ölzeug zu schlüpfen, wieder vier Stunden lang an die Reling gekettet den Wellen ausgesetzt zu sein, die von Zeit zu Zeit von hinten über mir zusammenschlagen würden.

Krachend schlug die Türe meiner Kajüte auf. Reinhard, sonst ein »gestandenes Mannsbild«, stand mit panischem Gesichtsausdruck da und schrie: »Du musst hinaus! Wie kannst du unter diesen Umständen in deiner Koje im warmen Schlafsack liegen?«

Der Wind hatte in der Zwischenzeit etwas Wasser in das Innere des Schiffes gedrückt. Darauf hatte sich der Diesel aus der undichten Treibstoffleitung ausgebreitet. Ein ekelerregender Geruch hing im Schiffsbauch. Jeder Schritt auf dem durch Wasser und Diesel extrem glitschigen Boden konnte mit einem bösen Unfall enden. Im Hintergrund des Salons sah ich die weißen Gesichter der anderen – einige waren apathisch, andere leckten sich nervös die Lippen.

Meine Kameraden redeten von einem großen Bildbericht, den eine Seglerzeitschrift zwei Wochen vor unserer Abreise gebracht hatte. Vor der Küste Sardinens war ein Segelboot im Sturm gekentert. Drei erfahrende Segler und ihre Frauen waren damals an Land gespült worden.

Ich hatte mich inzwischen auch schon gefragt, was uns dazu bewogen hatte, ausgerechnet zur Zeit der Frühjahrsstürme in einem Gebiet zu segeln, das zu dieser Jahreszeit eine der höchsten Sturmhäufigkeiten der Welt aufweist.

Während ich mich in mein nasses Ölzeug zwängte, verlor ich plötzlich das Gleichgewicht und knallte gegen die Steuerbordseite. Das Schiff legte sich beängstigend »aufs Ohr«. Die Spindtüren im Salon flogen auf, Konservendosen aus den Backbordstauräumen schossen wie Granaten durch den Schiffsbauch und schlugen auf der Steuerbordseite stattliche Dellen in die Mahagoniverkleidung. Höchste Zeit, dass ich an meinen Platz am Steuerruder kam, heraus aus diesem stinkenden Schiffsbauch, in dem es bald gefährlicher war als an Deck.

Beim Hinauszwängen durch den Niedergang fragte ich mich: »Aus welchem Grund kannst du in dieser Situation relative Ruhe bewahren? Was lässt dich bei so einem Sturm ruhig schlafen?« Die Antwort war einfach: »Weil ich einen Herrn habe, der die Macht hat, mich trotz schwierigster Umstände zu bewahren. Er wird mich keine Minute früher zu sich zu nehmen, als er es für richtig hält!«

Heute noch lese ich oft in der Bibel den Psalm, der auf meine damalige Situation wie zugeschnitten scheint:

*Die sich mit Schiffen aufs Meer hinausbegaben,
auf großen Wassern Handel trieben,
das sind die, die die Taten des HERRN sahen
und seine Wunder in der Tiefe.
Er redete und bestellte einen Sturmwind,
und der trieb seine Wellen hoch.
Sie stiegen zum Himmel empor,
sie sanken hinab in die Tiefen,
es verzagte in der Not ihre Seele.
Sie taumelten und schwankten wie ein Betrunkener,
es versagte all ihre Weisheit.
Dann aber schrien sie zum HERRN in ihrer Not:
und er führte sie heraus aus ihren Bedrängnissen.
Er verwandelte den Sturm in Stille,
und es legten sich die Wellen.
Sie freuten sich, dass es still geworden war,
und er führte sie in den ersehnten Hafen.
Sie sollen den HERRN preisen für seine Gnade,
für seine Wunder an den Menschenkindern.²*

Wie ich diesen Herrn Jesus Christus kennenlernte?
Das kam so:

2 Psalm 107, Verse 23-31

Aus einem Ministranten wird ein Spötter

Angefangen hat alles im Jahr 1954. Ziemlich genau in der Mitte dieses Jahres, in einer Zeit des technischen Aufbruchs, einer Zeit, wo man sich langsam von den Wunden des Zweiten Weltkrieges erholte, wurde ich geboren. Mein Zuhause war Altenmarkt, ein kleiner Gebirgsort in den Radstädter Tauern. Ich war das vierte von fünf Kindern. Meine Eltern betrieben in diesem Ort ein kleines Lebensmittelgeschäft mit einer Textilabteilung.

Meine Kindheit war geprägt von einer starken Beziehung unter den Familienmitgliedern. Dass wir auch heute noch ein herzliches Verhältnis zueinander haben, geht sicher auf diese Zeit zurück. Besonders meine Mutter war bestrebt, dass wir als Familie die wenige Freizeit gemeinsam verbrachten. Wir wanderten oder machten Ausflüge. Von meinem Vater bekam ich die Liebe zu den Bergen mit.

Diese Lebensphase war aber auch gekennzeichnet von einer gewissen finanziellen Knappheit, die zwar dank des enormen Arbeitseinsatzes meiner Eltern nie in Mangel umschlug, aber dennoch ein intensives Haushalten erforderte. Auch musste bei der Arbeit kräftig gemeinsam geholfen werden. Ich kann mich erinnern, dass ich manche Unternehmung mit Schulkameraden wegen Arbeiten in Haushalt und Geschäft absagen musste.

In geistlicher Hinsicht war mein Leben von der starken Religiosität meiner Mutter beeinflusst. Wir Kinder mussten neben dem Kirchgang am Sonntagvormittag

jeden ersten Freitag im Monat schon morgens um sechs Uhr die Messe besuchen. Später wurde ich Ministrant, wobei ich nicht verhehlen möchte, dass für mein diesbezügliches Engagement eher die finanziellen Zuwendungen des Pfarrers ausschlaggebend waren als mein Interesse an der Religion.

Dennoch machte ich mir in dieser Zeit viele Gedanken zu dem, was sich fast jeden Morgen vor meinen Augen auf dem Altar abspielte. Leider konnte diesem neugierigen Buben niemand erschöpfend Antwort geben: »Was geschieht genau bei der Umwandlung von Wein in das Blut Jesu?« »Wie weiß man nun genau, ob es nur Wein oder umgewandeltes Blut Jesu ist?« »Warum wird die Oblate, die vorher in einer Schublade der Sakristei herumgelegen ist, auf einmal so heilig, dass man sich davor verbeugen oder gar hinknien muss?« »Wie viele Messen muss man mindestens bezahlen, dass man sicher in den Himmel kommt?«

Dass niemand mir konkrete Antworten geben konnte, hat im Laufe der Zeit dazu beigetragen, das Fragen einzustellen und Religion als »Opium fürs (einfache) Volk« zu bezeichnen, wie Karl Marx es in seinem viel zitierten Satz auf den Punkt brachte.

Nach der »Abnabelung« von meiner Familie im Laufe der Pubertät wandte ich mich von der Kirche völlig ab. Niemand konnte mir eine zufriedenstellende Erklärung für die Vorgänge rund um Bibel und katholischen Glauben liefern und selbst konnte ich mir auch keinen Reim darauf machen. So beschloss ich, meinen eigenen Weg zum Sinn des Lebens zu finden. Der Reli-

gionsunterricht im Gymnasium diene nur mehr dazu, meine »Diskussionszunge« zu schleifen. Ich war auf dem besten Weg, ein Spötter zu werden.

Auf der Suche

Während meines Sportstudiums erwachte ein starkes Interesse an den sogenannten Para-Wissenschaften und New-Age-Philosophien. Ich las alles, was über Wünschelrutengehen, Biofeedbackmethoden, Pyramidenenergie, Edelsteinstrahlung, Pendeln, Astrologie und andere parapsychologische und sogenannte grenzwissenschaftliche Phänomene nur irgendwie in die Hände zu bekommen war.

Ständig übte ich mich in Meditation und Visualisierung, machte eine Hypnoseausbildung, las den Koran und buddhistische Literatur und suchte nach effektiven Methoden, wie ich mein Schicksal und die mich umgebenden Menschen in meinem Sinn beeinflussen konnte. Eine gewisse Faszination war es für mich auch, dass dieses »Wissen« – zumindest damals – offensichtlich nur einer sehr kleinen Gruppe von Personen zugänglich war. Aus heutiger Sicht war diese scheinbare Exklusivität beste Nahrung für meinen Stolz. Positives Denken und der Glaube an die Macht meines Unterbewusstseins waren meine »Religion« und ich fraß förmlich die Bücher von Hull, Murphy, Napoleon Hill und anderen. Ich glaubte, dass der Schlüssel zu Zufriedenheit und Lebenserfüllung in der Entwicklung meiner eigenen Fähigkeiten und Kräfte liege.

Letztendlich musste ich aber erkennen, dass der Mensch zu schwach ist, um die Anforderungen dieser neuen »Heilsrezepte« zu erfüllen. Nie lernte ich jemanden kennen, der in der Lage gewesen wäre, das zu leben, wovon er geredet hat, auch die »Prediger« dieser »Erkenntnisse« konnten es nicht.

Wer aber nur mehr auf das »richtige« Atmen, die »richtige« Nahrung, die »richtige« Art des Gehens oder Sitzens konzentriert ist; wer ständig in Sorge um eine positive Einstellung, ausreichende Meditation oder genügend Dauerlaufpensum lebt, der ist auf dem besten Weg, wesentliche Dinge zu übersehen und sich in einer Scheinwelt zu bewegen.

Einer der zentralen Ansatzpunkte bei all diesen sogenannten Grundlagen war: Mit der Kraft deiner Gedanken, der Macht deines Lächelns, der Energie deiner guten Laune, der Stärke deiner Wünsche kannst du mithilfe deines Unterbewusstseins deine Umwelt so beeinflussen, dass alles genau so wird, wie du es willst. Und ich war dabei, die alte Lüge zu glauben, die schon auf einer der ersten Seiten der Bibel steht. Dort steht zwar nicht: »Du kannst alles erreichen, was du willst!«, sondern »Ihr werdet sein wie Gott« – was aber letztendlich auf dasselbe hinausläuft.

Die (pseudo)wissenschaftliche Erklärung für die Funktion dieser Theorie war für mich damals logisch. Die Erklärungen lauteten: Wenn Gott dich erschaffen hat, dann ist auch etwas Göttliches in dir und du brauchst es nur zur Entfaltung bringen. Alles im Universum ist Schwingung. Schwingungen beeinflussen

sich gegenseitig. Wenn nun deine Gedanken Schwingungen sind, kannst du damit deine Umwelt in jeder gewünschten Weise beeinflussen. Die Stärke dieser Schwingungen steigt mit der Kraft deines Glaubens an deine Wünsche. Du brauchst also nur genug Glauben haben und dein Unterbewusstsein wird alles dazutun, damit du erreichst, was du willst.

Leider hat das bei mir und bei vielen anderen nur bis zu einem sehr geringen Grad funktioniert, also hatten wir wohl alle zu wenig Glauben. Ich habe von Menschen gehört, die mit dieser Art von Glauben ihren Krebs überwinden wollten und mit dieser Methode furchtbar gescheitert sind. »Glaube« war also der eigentliche Engpass bei der Erfüllung aller meiner Wünsche. Aber wie bekommt man denn mehr Glauben?

Ich meditierte, ich »imaginierte«, »visualisierte« und stellte mir die Erfüllung meiner Wünsche so genau wie möglich vor. Einmal ging ich sogar in eine Parkgarage und betrachtete meinen Traumwagen, um meinem Unterbewusstsein möglichst genaue Vorstellungen von meinen Zielen zu vermitteln. Ein anderes Mal baute ich eine Pyramide aus Holz und setzte mich zum Meditieren hinein. Den spärlichen Erfolg meiner Bemühungen erklärte ich dadurch, dass ich diese Konstruktion in unserem Garten nicht genau genug nach Norden ausgerichtet hatte und dass meine Glaubenskraft wohl noch zu wenig entwickelt war.

Während der Sommermonate jobbte ich, um meinen Studien-Etat aufzustocken. So arbeitete ich 1978